Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 17 (1913)
Heft: [22]

Rubrik: Neue Schweizer Lyrik

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

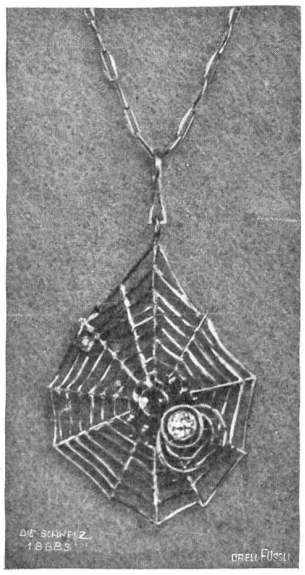
mit gleichzeitiger Belegung von Kursen im Zeichnen und Modellieren. Nach Erledigung der Lehrzeit kam er für ein Jahr zu Ponti-Gennari nach Genf, wo er Gelegenheit fand, sich im Entwerfen und Modellieren auszubilden. Unter Eugen Dußler in Firma Bossart & Cie. in Zürich wurde er in die Juwelenfasserei eingeführt. Eine einjährige Etappe bei Ponti-Gennari (Zweiggeschäft von Genf) in Paris verschaffte ihm nicht nur Gelegenheit, selbständig entwerfen und ausführen zu können, er lernte auch die Arbeiten der Pariser Meister, eines Fouquet, Boucheron, Bever und Lalique kennen. Ein kürzerer Aufenthalt in Dresden beim Gravier- und Zeichenlehrer Robert Neubert sowie die Belegung eines Kurses über Steinkunde am geologischen Institut in Bern vervollständigten sein Studium. 1912 zog Ernst G. Stäheli wieder in seine Vaterstadt zurück. Seit dieser Zeit ist er bestrebt, seine Ideale zu verwirklichen. Viele gute Erzeugnisse sprechen für sein Wissen und Können, sie kommen zum Teil zum Ausdruck in den beigegebenen Abbildungen. Bei Abbildung 1 und 2 fallen uns an den Werken die bescheidene Ornamentik, die ruhig wirkenden Linien auf — von rücksichtsloser Ornamentierung ist da nicht die Spur — ferner die glückliche Kombination der Steine und deren künstlerische Fassung. Eine frühere Arbeit, „Spinne mit Netz" (Abb. 3), zeugt des weitern für tüchtige Beherrschung der Technik; auch hier sind die Steine wirkungsvoll angebracht. Bei dem Anhänger (Abb. 4) spricht der Juwelier: die Zusammenstellung der tropfenförmigen Rosa-Turmaline mit den vier Ganz-Perlen ist eigenartig mit diskreter Wirkung. Die beschriebenen Arbeiten können freilich nur in natura einen Begriff davon geben, wie meisterhaft Technik, Linienführung und Kombination der Steine durchgeführt sind. Stähelis künstlerische Erzeugnisse dürfen sich auch neben rein kunstgewerblichen Leistungen sehen lassen, sie sind das Bekenntnis eines Handwerkers im Schurzfell.

Ernst G. Stäheli, Frauenfeld. Abb. 2. Anhänger in Mattgold: a) aus glattem und gekerbtem Golddraht mit Spiralornamentik (tropfenförm. Aquamarin, 3 Brillanten, Fassung Platin); b) aus glattem und gekerbtem Golddraht mit Dreieck-Linienführung (viereckiger Aquamarin, 4 Brillanten, Fassung Gold); c) aus gekerbtem Golddraht, Füllung Goldblech mit à jour-Ornamentik (2 Saphire, 1 Perle).

Adolf Brodtbeck, Frauenfeld.

Neue Schweizer Lyrik.

Den Vortritt bei unserer diesmaligen Betrachtung der neuern schweizerischen Liedkunst und ihrer Schöpfungen wollen wir unserm trefflichen Bauerndichter von Gerlikon, Alfred Huggenberger, und seinem feinsinnigen, köstlichen Erdgeruch ausströmenden jüngsten Liederbändchen „Die Stille der Felder" *) überlassen. Es ist schon einige Jahre her, daß uns der heute auf der vollen, erfreulichen Höhe seines Ansehens stehende Dichter sein letztes Büchlein Bauernverse — „Hinterm Pflug" war es betitelt — gespendet hat, jene kostbare, erfrischende Gabe, die ihm einen so raschen, schönen und unbestrittenen Erfolg eingetragen hat. Und auch jetzt tritt der alte, unverändert gemütstiefe, bald froher, bald ernster gestimmte Sänger der heimatlichen Scholle und ihres Glücks- und Leidempfindens wieder vor uns hin; es sind vertraute und liebgewordene Klänge, die uns auch aus diesen neuen Blättern grüßen, es sind die „lieben, alten Gesichter", denen wir immer wieder mit gleicher Freude in den Dichtungen dieses meisterlichen Vertreters der nationalen Dorf- und Naturpoesie begegnen! Wer von unsern Lesern und den Verehrern der Huggenbergerschen Lyrik kennt und bewundert sie nicht, die prachtvoll andächtigen und tiefwurzelnden Stimmungsbilder, in denen uns der Dichter vom Glücke seiner Arbeit und seines trauten Herdes spricht, oder jene seltsam schlichten und verträumten Weisen, in welchen er dem Wechsel der Jahreszeiten, der Jahreswende oder eigenen Gedankengängen über Welt und Leben eine so feindurchdachte poetische Wendung und Fassung abzulauschen versteht und sie mit immer reiferen und reicheren künstlerischen Ausdrucksmitteln ewig neu und wechselvoll, immer vollendeter und klarer zu formen weiß. Die Ernte seiner letzten Liederjahre hat Huggenberger in der vorliegenden Spende mit bewußtem Geschick und in künstlerisch durchaus berechtigter Absicht in eine Reihe einzelner Gedichtgruppen gegliedert, die, ihren Inhalt deutlich kennzeichnend, mit den Ueberschriften „Arbeit und Einkehr", „Mein Rosengarten", „Nachdenkliches Zwischenspiel", „Jugend" und „Nachernte" versehen worden sind; so erweckt die ganze Sammlung den Eindruck eines innerlich organischen, einheitlichen und unzerreißbaren Gefüges, eines harmonisch abgestimmten dichterischen Aufbaues. Und sollte die kritische Beurteilung, selbst wenn sie vielleicht da oder dort ein Recht oder einen Anlaß fände, mit einem leichten Bedenken oder gar einem leisen Tadel oder auch nur einem bescheiden geäußerten Wunsche einzusetzen, sollte und dürfte sie das glücklich gelungene dichterische Gebäude zerbröckeln und zerstören, seine gute und überwältigende Gesamtwirkung dadurch mit leichtsinniger Hand schmälern und beeinträchtigen? Und es ist auch nicht der geringste Grund vorhan-



Ernst G. Stäheli, Frauenfeld. Abb. 3. „Spinne" als Anhänger (Netz aus glanzgestochenem Goldmesserdraht, Glieder der Spinne Mattgold, Brustteil Smaragd, Hinterkörper Brillant; Insekt im Netz Diamantrose).

*) Neue Gedichte. Mit Umschlagzeichnung von Otto Marquard. Leipzig, Verlag von L. Staackmann, 1913.

Ernst G. Stäheli, Frauenfeld. Abb. 4. Anhänger aus schwarzemailliertem Gold (4 Ganzperlen, 3 tropfenförmige rosa Turmaline).

den, das zu tun oder auch nur zu versuchen. Huggenbergers helläugiges und frisch zugreifendes Naturell übt genug Strenge und Selbstzucht, kennt die Grenzpfähle seiner Begabung und seiner Kunst wohl genug, als daß einer seiner Kritiker es nötig hätte, da den Richter zu spielen oder ihm gar Wege und Ziele, Maßstäbe und Normen anzuweisen, wie man es in jüngster Zeit, wenig bescheiden und ziemlich selbstherrlich anmaßend, da oder dort zu tun sich unterfing! Die einfach gediegene Liedkunst unseres Dichters, die sich nach Form und Gehalt treu seinem menschlichen Empfinden und Erleben anschließt und fremde, unwahre Effektmittel glücklicherweise bisher immer vornehm verschmäht hat, befindet sich auf einem deutlich erkennbaren und unbestreitbaren Wege zur Reife, zur Vollendung, zur stets vollkommener bewußten und beherrschten Meisterschaft in Stoff und Form. Daran läßt sich nicht rütteln und nicht deuten; die letzten Schöpfungen, die Gedichte dieses Büchleins vor allen Dingen, der wundersame, herrliche, echte Glanz, der über dieser „Stille der Felder" leuchtet und strahlt, geben davon ein unwiderlegbares Zeugnis der eindrücklichsten Art. Oder wer von uns vermöchte sich der stillen Größe, dem ruhevollen Zauber, der heitern lebensfreudigen Schalkhaftigkeit, dem wehmütigen, aber männlich trotzigen und verhaltenen Ernste auf die Dauer völlig zu entziehen, die das beste Teil dieser Dichtungen ausmachen, die ihren eigentlichen goldkörnigen Kern und Grundgehalt bilden? Es ist kaum notwendig, daß wir unsere Leser noch von den Reizen und Vorzügen der lyrischen Dichtungen Huggenbergers eingehender unterhalten, es würde auch schwer halten, aus dem vielen Trefflichen, das seine neueste Gabe uns bietet, das besonders Gelungene, Schöne und Echte herauszugreifen. Einzelnen Perlen von großartiger Anschaulichkeit und prägnantestem Stimmungsgehalt begegnen wir ja nicht selten; es sind Gedichte darunter aus reichster Fülle des innern, persönlichsten Erlebens heraus gestaltet, wie, um nur einige wenige zu nennen, die Lieder „Frühsommer", „Bauernerbe", „Leise Stunde", „Stromfahrt", „Christnacht", „Winter", „Sterbender Baum" und last not least die für die Wesensart ihres Schöpfers so bezeichnenden Weisen „Der Wanderer" und „Gebet". Neben dem still sich bescheidenden, entsagenden Grundton mancher Gesänge kommt auch die frohe, ironisch scherzende Laune da oder dort einmal zum Wort. Und mit besonderer Freude und Genugtuung stoßen wir in „Kinderfrühling auf dem Lande" auf einen beachtenswerten, wohlgelungenen Versuch des Dichters, sich auch als Dialektpoet in den einheimischen, volkstümlichen Sprachformen einmal von Herzen auszusprechen. Seither haben uns wiederholte Proben auf diesem Gebiet gezeigt, wie fein Huggenberger auch da aus dem Vollen zu spenden vermag. Wie eine Offenbarung von unseres Dichters lichtvoller und feinfühliger Liedkunst aber lauten die zwei prachtvollen Schlußstrophen seines Gedichtes „Frühherbst", mit denen wir die Würdigung seines Lyrikbändchens vielleicht am wirksamsten beschließen:

Wie ein Hauch aus Märchenland
Liegt es über Flur und Heiden.
Herbst, an deiner lieben Hand
Lernt man leise sich bescheiden.

Heiße Wünsche schlafen ein,
Im Verzicht erschweigt die Klage —
Kommt mit euerm milden Schein,
Selige Septembertage!

Daran darf sich wohl das stark durchempfundene, poetisch fein ausgearbeitete lyrische Bekenntnisbuch J. C. Heers, sein an schön gefaßten innern Erlebnissen reicher Band „Gedichte" *), anschließen. Heer ist den meisten bisher nur als Romanschriftsteller, als Verfasser von Reisestudien und zahlreichen Gelegenheitsgedichten bekannt gewesen; umso erfreulicher wirkte die viele überraschende Tatsache, daß er sich gestützt auf das vorliegende Liederbuch zweifelsohne auch zu unsern besten einheimischen Lyrikern rechnen darf. Eine reichbefruchtete Phantasie- und Empfindungswelt eignet diesen Heerschen Gedichten, die auch in ihrer künstlerischen Formgebung und im sprachlichen Ausbau vornehm, eigenartig und persönlich gehalten sind. Lieder wie „In jedem Menschen", „Liederheimat", „Der Dichter", „Mein Garten", „Alpenmacht", „Erster Schnee" und das gefühlsstarke, prachtvolle „Requiem" erweisen die tiefe Innerlichkeit und die lebendige Gestaltungskraft ihres Schöpfers in hohem, überzeugendem Grade. Schön gelungen und eine bildkräftige Gedankenwelt in dichterischen Anschauungen erschließend sind auch die Gedichte „Im Sand", „Jungwald", „Die Tanne", „Der Bergkristall", „Alpenfriedhof", „Spinnweb". Als drei köstliche Stücke sind das balladenartige Lied „Des Vaters Brunnen", und die beiden, Motive des gegenwärtigen Lebens mit realistischer Wucht und Bildlichkeit herausarbeitenden Dichtungen „Ein Goldstück" und „Der Spätzug" rühmend hervorzuheben. Bezeichnend für des Dichters bestes menschliches und künstlerisches Teil scheinen mir Weisen wie etwa die „Seerosen" oder „Einsamkeit" und „Meine Klause" zu sein. Und wenn wir dem Urheber dieser Liederfreuden endlich selbst noch das Wort erteilen wollen, um mit einem kleinen Meistergesange für die Art und den Gehalt seines lyrischen Erntebandes selber Zeugnis abzulegen, so wird das vielleicht am besten mit dem innigen reizvollen Lied „Woher?" geschehen:

Woher die junge Frohgestalt,
Die liebeswarm dein Buch durchwallt?
Was fragst du mich? Ich weiß es kaum,
War sie Begegnis oder Traum:
Aus meiner Jugend Feld und Flur
Schon längst verwehte Mädchenspur,
Vom Wanderweg ein später Dank
Für einen Kuß im Weingerank,
Aus Feld und Wald, aus Berg und Tal
Ein menschgewordner Sonnenstrahl,
Ein Sehnsuchtslied aus eigner Brust,
Ein Herzensschrei nach Lieb und Lust?
Ich weiß es kaum; doch wenn der Tag
Ein lieblich Bild gestalten mag,
Bin ich der Mutter eingedenk.
Es ist von ihr ein Lenzgeschenk:
Aus ihrer Augen warmem Schein
Ging mir ein hold Erkennen ein,
Was für geheime Liebesmacht
Im Frauenherzen weint und lacht.

*) Stuttgart und Berlin, J. G. Cottasche Buchhandlung Nachfolger, 1913.

(Fortsetzung folgt).

Die Glocken des Glücks

All mein Glück wollt' ich besingen,
Jubeln sollt' es, sollte klingen
Wie der Glocken Feierton,
Sollte über Land erschallen,
Daß dem Letzten noch und allen
Käm' ein holder Laut davon!

Doch es sind des Glückes Glocken
Schwengellos, und nie entlocken
Wirst du ihren vollen Klang;
Nur ein Summen, fein und leise,
Das ist ihre sel'ge Weise,
Die zur Ferne niemals drang.

Also muß ich mich bescheiden,
Muß es dulden, muß es leiden,
Daß des Glückes Glocken stumm;
Mit der Hand nur leis zum Klingen
Bring' ich sie. Hörst, Lieb, sie singen?
Daß sie's tun, du weißt warum!

Emil Hügli, Chur.